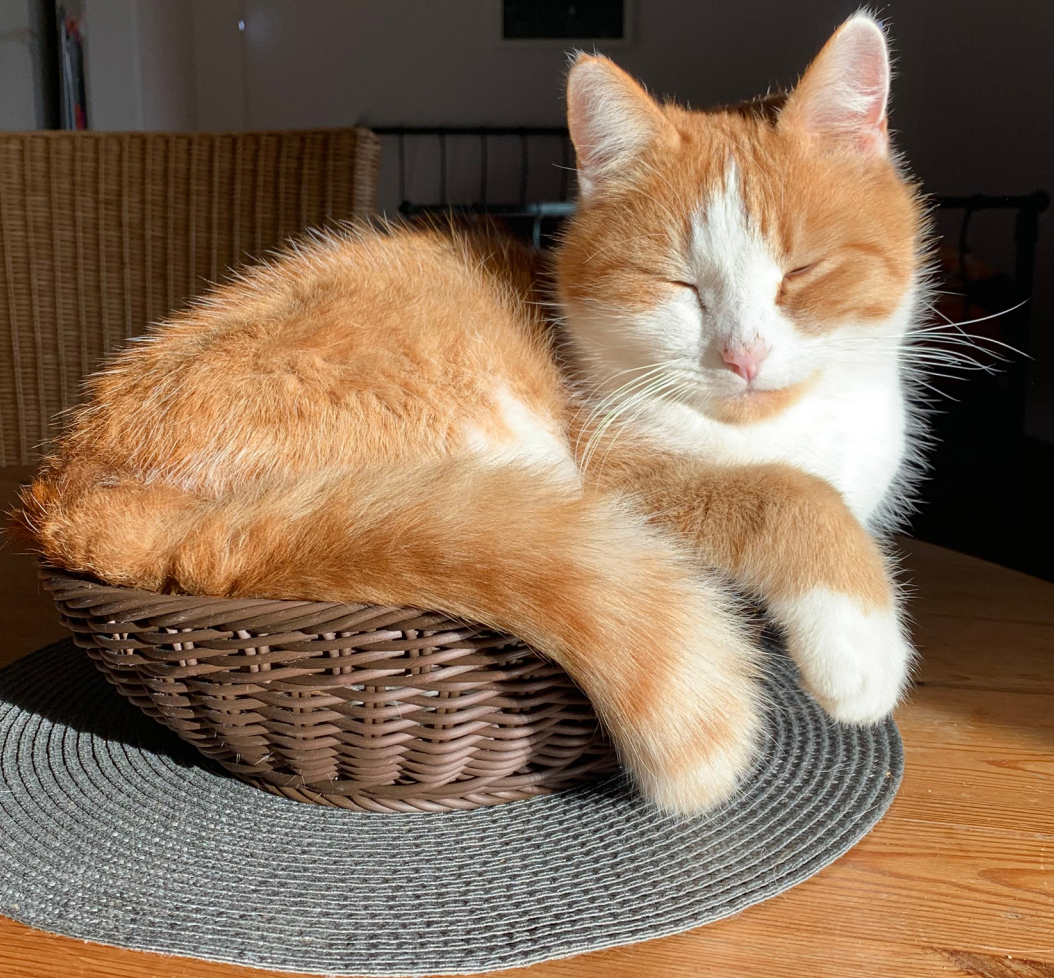


Martina Meier (Hrsg)

Meine Katze ... und ich



Geschichten über Samtpfoten und Kratzbürsten

Impressum:

Besuchen Sie uns im Internet:
www.papierfresserchen.de

Herausgegeben von CAT creativ - www.cat-creativ.at
Lektorat und Gestaltung

im Auftrag von

© 2022 – Papierfresserchens MTM-Verlag

Mühlstraße 10 – 88085 Langenargen
info@papierfresserchen.de
Alle Rechte vorbehalten.
Erstauflage 2022

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Coverbild: © Thorsten Meier
Alle anderen Katzenfotos und -illustrationen: privat.

Gedruckt in Polen / Bookpress

ISBN: 978-3-99051-082-7 - Taschenbuch
ISBN: 978-3-99051-083-4 - E-Book

Meine Katze ... und ich

Geschichten über Samtpfoten und Kratzbürsten

Herausgegeben von

Martina Meier



Inhalt

Madame Rosa feiert Weihnachten	7
Wie Don Sandro Corleone zu mir kam	10
Tut	13
Arme Katze Schnurrhaar	17
Kaspar und die Angst vor dem Fischbaum	19
Rambo	24
Sanfte Pfoten	28
Ein Strauß Rosen	30
Die Patchwork-Katze	34
Ein Hamster im Katzenpelz	39
Göttliche Sorgen	43
Gänseblümchen	46
Chefsache	48
Männertag	49
Ein langes Leben – Ode an unsere Katze	53
Gestiefelter Kater Junior	55
Abschied eines Freundes	59
Kitty	60
Freiheit wider Willen	61
Wie der traurige Clown wieder fröhlich wurde	64
Taies und die Hofkatzen	69
Leben mit Katzen – Eine Momentaufnahme	71
Die fünf Eigenheiten meines Katers	73
Was will sie von mir?	77
Liebreiche Begegnung	79
Katzen sind die besseren Menschen	80
Beginn eines neuen Lebens	83
Verbotene Früchte	87
Holunderbusch	91
Lulu	94

Der schönste Name der Welt	97
Grüße aus Zeeland	102
Meine Katze plaudert.	104
Das graue Loch	106
Eine Diva auf Samtpfoten	109
Shari, die Buddhakatze	113
Katzenaugen	118
Die Draußen-Katze	120
David gegen Goliath	124
Der Eindringling	128
Der Katzenkäfig	130
Heimweh	133
Eine Katze hat mindestens drei Leben	137
Die Samtpfote	142
Herr Pitty	143
Die Spinne	147
Bedingungslose Liebe	151
Polly ist verschwunden	154
Katzen und Krücken	158
Kreatives Schnurren	159
Warum Katzen?	161
Von wegen Dosenöffner!	163
Katerstrophe	166
Eine Katzenfreundschaft für ein Jahr	170
Winter – Henry – Katzenleben	173
Cleo	177
Azzura	182
Das eifersüchtige Kätzchen	184
Pützchen	187
Martha & Tilda	188
Revierkämpfe	191
Crespo	195
Schmusi und Wusi	199
Der beste Freund der Hexe	202
Mein Charly	204
Die Katze Mia	206
Die Catnapper	207

Kinder schreiben für Kinder – Meine Katze ... und ich

Sammy und der Kater Wolly	213
Dolfi, Aliza und ich	215
Das Kätzchen	217
Mia und Sophie ...	221
Zwei wundervolle Katzen	224
Was macht Kater Luis denn da?	226
Ein Traum von Oma Grete	230
Frau Müller mit geheimnisvoller Katze	232
Auf wilder Jagd	234
Die Katze Otto und das Piratenschiff	238
Emily und die Türmer-Katze	240
Das außergewöhnliche Geschenk	244
Die falsche Katze	247
Die kleinen Kätzchen	249
Meine Katze und ich	252
Luna-Katzenmond	255
Die coole Kat	258
Catulia	260

Madame Rosa feiert Weihnachten

Die Tür klickt. Etwas rumpelt, gefolgt von einem saftigen Fluch. „Pass auf, Bernhard, die Nadeln landen ja überall!“

Madame Rosa öffnet träge ein Auge. Sie sind früher zurück, als erwartet, was den Tagesablauf stört. Sie scheinen sich nicht daran zu gewöhnen, dass sie Regeln einhalten müssen. Ein fremdartiger Geruch liegt in der Luft. Madame Rosa atmet tiefer ein und öffnet nun auch das andere Auge. Sie hebt den Kopf, als ihre Menschen ins Wohnzimmer gerumpelt kommen. Das heißt, etwas Großes, Grünes kommt ins Wohnzimmer gerumpelt, die Menschen hängen daran.

Madame Rosas Nackenhaare stellen sich auf. Sofortiger Rückzug! Sie springt mit einem Satz von der Heizung auf den Boden und überlegt kurz, ob sie lieber unters Sofa flüchten oder auf den Kratzbaum klettern soll. Beides ist in letzter Zeit anstrengend geworden. Das gute Futter ... der Bauch ... aber eine Dame fragt man nicht nach dem Gewicht.

Sie entscheidet sich für das Sofa. Gerade noch rechtzeitig schafft sie es, sich darunter zu quetschen. Umdrehen kann sie sich nicht mehr, weswegen sie nicht beobachten kann, was hinter ihrem Po vor sich geht. Ärgerlich.

„Vorsicht, tritt nicht auf ihren Schwanz“, hört sie die Frau sagen.

Madame Rosa hegt Sympathien für die Frau. Immerhin bemüht sie sich redlich, ihren Gaumen zu verwöhnen. Das muss man honorieren.

„Hoffentlich steckt sie gleich nicht wieder fest“, brummt der Mann zurück. „Die Katze ist zu dick, das habe ich dir schon mal gesagt.“

„Sie ist nicht dick, sie hat viel Fell“, kommt die Antwort.

Der Mann stöhnt und ächzt, es poltert.

„Vorsicht, die Vase!“

Klirren.

„Mensch, Bernhard ...“

„Du hast genug Vasen.“

Madame Rosa hat ebenfalls genug. Sie muss jetzt wissen, was vor sich

geht. Mit etwas Mühe legt sie den Rückwärtsgang ein und schiebt sich Stück für Stück unter dem Sofa hervor. Als sie befreit ist, ist ihr Fell völlig derangiert. Entwürdigend. Sie schüttelt sich und dreht sich mit majestätischem Blick um. Ach so, es ist einer dieser grünen Bäume, den man jedes Jahr für sie aufstellt. Das ist aber nett. Vielleicht wird sie ja etwas für ihre Fitness tun und wie in jungen Jahren bis zur Spitze hinaufklettern. Ansonsten ist es angenehm, sich darunter zu legen und das spezielle Aroma zu genießen. Was sie jetzt sofort tun wird. Mit gemessenen Schritten stelzt sie an der Frau vorbei und legt sich unter den Baum.

„Tina, nimm die Katze weg, ich muss das blöde Teil noch befestigen.“

„Komm, Madame Rosa, mein Schatz“, flötet die Frau, „Papa muss den Baum erst festzurren.“ Zwei Hände greifen nach Madame Rosa, schließen sich um ihren voluminösen Körper und zerren sie unter dem Baum hervor.

Madame Rosa, vollkommen empört über diese Frechheit, krallt sich einen Moment lang am Teppich fest, aber die Frau ist unerbittlich. Mit einem Ächzen hebt sie sie hoch. Einen Moment lang baumeln Madame Rosas Füße in der Luft, dann wird sie liebevoll in die Armbeuge gebettet wie ein zu stattlich geratenes Baby. Beschwichtigend streichelt ihr die Frau über den Kopf. „Du darfst dich gleich wieder hinlegen, meine kleine Maus.“

„Kleine Maus“, murmelt der Mann. „Die Katze ist so groß, dass du sie kaum halten kannst, und wiegt bestimmt sechs Kilo.“

Madame Rosa wirft dem Mann einen missbilligenden Blick zu.

„Jetzt müssen wir ihn schmücken.“ Die Frau klingt glücklich. „Bernhard, holst du den Weihnachtsschmuck aus dem Keller?“

„Sofort?“

„Ja, klar.“

„Muss sich der Baum nicht erst akklimatisieren?“

„Nun geh schon in den Keller.“

„Dann komm mit, ich weiß nicht, in welchen Kisten du deinen ganzen Kram verstaubt hast.“

Madame Rosa wird aufs Sofa gesetzt, die Menschen verschwinden aus dem Wohnzimmer. Mit einem Hüpf verlässt sie das Sofa wieder und stolziert zum Baum. Ein Glück, es ist keiner dieser besonders piksign Exemplare. Von wegen Norwegische Waldkatze. Das Gen für Wald muss sich irgendwo in den Untiefen von Madame Rosas beeindrucken-

dem Stammbaum verloren haben. Sie duckt sich und krabbelt unter den Baum. Ob es der Duft ist oder das viele Grün, plötzlich ändert sich etwas in ihr. Vielleicht meldet sich das Wald-Gen just in diesem Moment wieder. Madame Rosa setzt eine Krallen an den Stamm und zieht einmal kräftig hindurch. Es splittert unter ihren Pfoten, doch es sind jetzt keine Pfoten mehr, es sind Pranken, und es ist kein Weihnachtsbaum mehr, sondern ein gewaltiger, dichter Forst.

Ein leises Knurren ertönt aus ihrer Kehle, dann setzt sie die zweite Krallen an. Man muss dem Baum zeigen, wer die Herrin im Hause ist. Mit einem imposanten Satz springt sie am Stamm hoch, kämpft sich durch das Geäst, bis sie mit dem Kopf aus den Zweigen bricht.

Sie hat es geschafft. Sie ist ganz oben an der Spitze. Ihr liegt die Welt, vielmehr das Wohnzimmer, zu Füßen. Ihr Reich, ihr Herrschaftsgebiet. Etwas knackt, dann kommt ihr der Boden ihres Reiches plötzlich mit zunehmender Geschwindigkeit entgegen. Im letzten Augenblick rettet sich Madame Rosa mit einem beherzten Hechtsprung. Krachend fällt die 2,48 Meter hohe Nordmantanne auf das Parkett und reißt dabei den neuen Fernseher um. Madame Rosa beschließt, dass es Zeit für einen strategischen Rückzug ist.

„Was zum ...“, donnert der Mann einige Minuten später. „Der Fernseher! Das reicht! Die Katze kommt ins Tierheim!“

„Dann lasse ich mich scheiden!“, zetert die Frau zurück.

Madame Rosa schenkt dem Treiben keine Beachtung mehr. Am Ende wird schon alles gut. Sie gähnt. Sie hat ja auch viel erlebt. Erst mal ein Schläfchen.

Sechs Monate später sitzt Madame Rosa neben der Frau auf dem neuen Sofa. Sie schnurrt, als ihr die Stelle hinter den Ohren gekraut wird. Der Mann ist weg. Verschwunden aus ihrem Leben. Wie gesagt – am Ende wird alles gut.

Nicole Hobusch, Jahrgang 1984, lebt im Bergischen Land. Sie macht beruflich „was mit Medien“. Abends erschafft sie Welten auf Papier, in denen sich das Blatt ein ums andere Mal wendet. Ihre Kurzgeschichten sind in verschiedenen Anthologien und Magazinen erschienen.

Wie Don Sandro Corleone zu mir kam

Ich stand in unserer Buchhandlung in einer kleinen Schlange an der Kasse. Das ist für mich kein Problem, so fing ich gleich ein bisschen in den beiden Taschenbüchern von Peter Gethers über seine Klappohrkatz Norton an zu lesen.

Plötzlich riss mich eine Stimme aus meinem stillen Lesevergnügen. Ein älterer Herr tippte mir auf die Schulter. „Auch ein bekennender Norton-Fan?“ fragte er.

Ich nickte eifrig.

„Ich habe solche Kätzchen wie Norton zu Hause“, sagte er. „Wollen Sie die mal anschauen?“

Ich verneinte. Natürlich mochte ich Katzen, zwei dieser wunderbaren Exemplare waren durch meine Wohnung gesprungen, aber seit mein Kater Osiris vor zwei Jahren gestorben war, der 19 Jahre durch mein Leben geschnurrt war, wollte ich kein Tier mehr.

Der freundliche Herr hinter mir reichte mir einen Zettel herüber mit seiner Adresse darauf. „Anschauen kostet nichts“, meinte er.

Ich nickte nachdenklich, inzwischen war ich mit Zahlen an der Reihe, verabschiedete mich höflich und schritt hinaus in einen wunderschönen Frühlingstag.

Zu Hause angekommen, kuschelte ich mich in einen warmen Schal, ging auf den Balkon und begann, gewärmt von der Frühlingssonne, zu lesen.

Aber so recht wollte mir das nicht gelingen, immer wieder musste ich an den freundlichen Herrn denken, auch andere Gedanken nisteten sich in meinem Kopf ein.

War meine Wohnung nicht irgendwie leer und kalt geworden? Fehlte da nicht irgendetwas? Wieso war mir das nicht eher aufgefallen? Warum wartete ich jetzt noch nachts auf ein zartes Miau, den Druck auf der Bettdecke, wenn mein Prinz vom Eismeer mit hoch erhobenen Schwanz zu mir schritt, mir Gute Nacht wünschte?

Auch jetzt glaubte ich, ihn leise schnurren zu hören, spürte ihn auf meinen Schoß, wie er sich in der Sonne reckte. Das war zu viel, mit ein paar kleinen Tränen in den Augen räumte ich Buch und Schal beiseite, nahm meine Jacke, schnappte mir die Adresse und ging los.

„Da sind Sie ja.“ Der ältere Herr lächelte mich verschmitzt an und führte mich ins Wohnzimmer, wo eine entzückende Schar graublauer Kätzchen hin und her wuselte. Ein junges Mädchen mittendrin, das mit einem der Kätzchen spielte. Es betrachtete mich und meinte: „Sie wollen doch nicht etwa auch so ein Kätzchen mit geraden Ohren?“

Nein, dass wollte ich ganz und gar nicht. Wenn, dann wollte ich eine scottish fold, eine mit Klappohren – so wie Norton.

Ich ließ mich auf einem Sofa nieder, betrachtete die Kätzchen, die zu meinen Füßen herumtollten. Plötzlich bemerkte ich einen sanften Druck an meinem Oberschenkel. Langsam schaute ich hin, da saß ein kleines Kätzchen mit Klappohren und betrachtete mich ganz ernst, dann sprang es ab.

„Katze oder Kater“, fragte ich, zeigte auf den kleinen Racker.

„Kater“, sagte der Herr.

Ich wusste, es war um mich geschehen.

So bekam der Kleine ein rotes Wollfädchen als Markierung angelegt. Frohgemut eilte ich heim, inzwischen schüttete es wie aus Kübeln, aber das bemerkte ich gar nicht.

Zu Hause angekommen, brauste ich durchs Internet, suchte nach einem passenden Katzenkorb, einem Kratzbaum und die Katzentoilette. Ich triumphierte innerlich, jawohl, bald würde ein Kätzchen durch meine Wohnung springen.

Doch wie sollte das bisher noch namenlose Geschöpf heißen? Ich lud meine beste Freundin ein, bei Kaffee und Kuchen philosophierten wir über Katzennamen. „Lorcan“, schlug ich vor, „das ist Gälisch und bedeutet Elfenfeil.“

„Nein“, beschied meine Freundin, „zu abgefahren.“

„Norton“, schlug ich vor.

„Man klaut keine Namen“, sagte meine Freundin.

So ging das hin und her.

„Alister Mac Fold.“

Meine Freundin winkte ab.

„Ich möchte was mit Alexander“, maulte ich.

Zur geistigen Erholung schauten wir uns einen Teil der genialen Ver-

filmung des Patens an. „Ich habs“, rief ich und lächelte triumphierend. „Don Sandro Corleone.“

Meine Freundin lächelte, sie hat ein halbes Haus in Süditalien, hatte 20 Jahre dort gelebt. „Ja“, meinte sie, „das ist gar nicht so schlecht.“

Ein paar Wochen später zog mein kleiner Liebling ein. Er erwies sich als das liebeizendste Geschöpf unter der Sonne. Alle Freunde beteten den Kleinen an, sie tun es bis heute. Ich selbst verzeihe ihm alles, auch wenn er mal wieder vom Tisch klaut und seine Beute unter den Teppich schiebt. Ich liebe meinen kleinen Mafiaboss.

***Cornelia Rossberg** lebt in Coburg. Don Sandro ist eine scottish fold und schnurrt schon quietschfidel acht Jahre durch ihr Leben.*

Tut

„Mein Mensch lieb. Aber heute viele da. Gefahr? Du! Geh weg da! Mein Platz.“ Tut fixierte den Eindringling, der sich frech auf seinem Sofa breitgemacht hatte, angriffslustig. „Weg!“

Die Party war bereits fortgeschritten, schmutzige Gläser und Teller waren über Wohnzimmer, Diele und Küche verteilt. Krümel auf dem Fußboden wurden unter den Schuhsohlen zu feinem Pulver zermahlen. Grüppchen hatten sich gebildet, die sich im Bemühen, die vielen Stimmen und die Musikberieselung zu übertönen, in fast schmerzhafter Lautstärke unterhielten. Constanze redete wild gestikulierend mit Mäx – zumindest gestikulierte sie mit einer Hand, in der anderen hielt sie ein Weinglas –, sodass sie die Katze nicht sofort sah. Als sie sie bemerkte, kniff sie reflexartig die Augen zusammen und wandte sich ab.

„Mensch auch nett. Zwinkert freundlich. Will Frieden.“ Tut legte den Kopf schief und blinzelte höflich zurück. „Trotzdem mein Platz!“ Er hüpfte auf Constanzes Schoß.

Sie sprang auf, kreischte. Rotwein ergoss sich aus dem Glas auf den Boden. „Verschwinde, du Mistvieh!“

Tut landete elegant auf allen vieren. „Nanu? Zwinkert freundlich. Aber nicht Freundschaft. Mensch seltsam.“ Verwirrt schüttelte er sich.

„Seit wann hast du eine Katze, Thomas?“, fragte Constanze gepresst.

Tom antwortete mit einer entschuldigenden Geste. „Erst seit ein paar Wochen. Tut mir leid, ich wusste nicht, dass du gegen Katzen allergisch bist.“

„Bin ich nicht. Ersatz für Klara, wie?“

Tom atmete scharf ein und schürzte die Lippen.

Constanze wischte sich imaginäre Katzenhaare vom Rock. „Ich kann die Biester einfach nicht ausstehen.“

Mäx hob verblüfft die Brauen. „Aber die ist doch süß.“

„Sehr süß“, sagte sie ironisch. „Was glaubst du, warum es heißt, dass schwarze Katzen Pech bringen?“

„Abergläubisch bist du auch noch? Kein Wunder, denn das Christentum hat Katzen zu Hexentieren und schwarze Kater zu Geschöpfen des Satans erklärt, ein Papst wollte alle Katzen töten lassen.“ Mäx verzog das Gesicht. „Wusstest du, dass wir hier mit dir zusammen dreizehn sind?“

„Willst du damit andeuten, dass ich gehen soll?“, fauchte Constanze.

„Unsinn“, versuchte Tom, zu beschwichtigen. „So hat er das bestimmt nicht gemeint. Außerdem sind mehr als dreizehn Leute hier.“

Mäx zuckte die Schultern. „War eben schlecht geraten. Aber die Katze ist auch nicht schwarz. Nicht ganz jedenfalls.“ Er sah Tut an, machte eine lockende Handbewegung. „Na, komm her. Miez, miez.“

Tuts Hals, seine Brust, Pfötchen und Schwanzspitze leuchteten weiß in auffallendem Kontrast zu seinem samtschwarzen Fell. „Mensch gefährlich, starrt böse.“ Tut reagierte schnell. „Mensch groß, gefährlich, fliehen.“ Wie ein Fisch im Wasser flitzte er davon.

„Hm“, brummte Mäx enttäuscht. „Wie heißt sie denn?“

„Sein Name ist Tut. Eigentlich Tutanchamun – hold an Leben ist Amun, nach dem altägyptischen König – aber das ist mir zu lang.“

Auf Tom übten Mumien, Pharaonen und Sarkophage eine eigenartige, wenn auch ein wenig morbide Faszination aus und so nahm er die Gelegenheit wahr, die angespannte Situation etwas aufzulockern, indem er das Gespräch auf sein Lieblingsthema lenkte, die Bestattungsriten der Ägypter, den Versuch, durch Einbalsamieren der Leichname Unsterblichkeit zu erlangen. Aber bald fühlte Constanze sich durch einige bissige Bemerkungen, die Mäx sich nicht verkneifen konnte, und die zu treffend waren für jemanden, der sich nicht von Tatsachen verunsichern lassen wollte, in ihren religiösen Gefühlen verletzt, sodass sie unter einem fadenscheinigen Vorwand ging.

Langsam näherte die Party sich ihrem Ende. Mäx und Tom standen in der Küche am Buffet und machten sich über die Essensreste her.

Tut strich um Mäx' Beine, um ihn mit seinen Duftdrüsen zu markieren. „Essen.“ Er ging zu seiner Essensschale, doch diese war leer. Erwartungsvoll sah er Tom an. „Essen“, wiederholte er miauend.

Tom tupfte die letzten Krümel der Walnusspastete vom Teller und leckte Daumen- und Zeigefingerspitze ab, dann ging er zum Kühlschrank, nahm eine Tupperdose heraus und füllte etwas daraus in Tuts Schale.

Tut senkte sofort seine Nase ins Essen. Endlich. Er schmatzte laut.

„Findest du es eigentlich nicht merkwürdig, dich immer nur von Salat zu ernähren und an deine Katze Fleisch zu verfüttern?“, fragte Mäx.

Tom erstarrte, aber er bemühte sich, es sich nicht anmerken zu lassen. Er warf nur einen säuerlichen Blick auf die Überbleibsel des Buffets: Die Tischdecke war mit Gazpacho bekleckert, vom Tofukäsekuchen waren nur noch Krümel übrig. „Tut bekommt Pflanzenkost, keine Leichen. Es ist tatsächlich äußerst unlogisch, wenn Leute, die sich Tierfreunde schimpfen, Tiere abschlachten lassen, um sie an ihre Hunde und Katzen zu verfüttern. Du kannst mir ja einiges nachsagen, aber dass ich unlogisch handle, wirst du wohl nicht behaupten wollen, oder?“

Mäx nahm eine Stachelbeere, warf sie in die Luft, fing sie mit dem Mund auf und schnitt eine Grimasse, als er die saure Haut durchbiss. „Aber Katzen sind doch Fleischfresser.“

„Gezwungenermaßen, es bleibt ihnen nichts anderes übrig, weil die Evolution sie nun einmal in diese Nische gedrängt hat.“ Er nahm eine Guave aus der Obstschale, legte sie aber wieder zurück und entschied sich stattdessen für eine Kiwihälfte. „Aber glaubst du, Tut würde sein Essen molekulargenetisch analysieren, um herauszufinden, was es ist und woher die Zutaten stammen? Solange es ihm schmeckt und alle benötigten Nährstoffe enthält ...“

„Also ich weiß nicht. Es stinkt zwar nicht so wie normales Katzenfutter, aber das ist doch irgendwie nicht natürlich.“

„Im Gegensatz zu Dosennahrung, meinst du?“

„Ich meine, Katzen in freier Wildbahn ...“

„Katzen in freier Wildbahn würden Whiskas kaufen, nicht? Oder ein Schälchen Kuhmilch trinken, obwohl sie laktoseintolerant sind und dadurch krank werden. Schade, dass wir Tut nicht fragen können.“

„Aber ist das denn nicht schädlich?“

„Hunde vegan zu ernähren ist kein Problem, im Gegenteil, wie bei Menschen steigt sogar die Lebenserwartung deutlich an. Katzen brauchen allerdings Taurin, eine Aminosäure, und langkettige Fettsäuren, die in Pflanzen nicht vorkommen. Taurinmangel führt zur Erblindung, oft auch zum Tod.“

„Ist das dein Ernst?“

„Sicher.“ Tom tat, als wüsste er nicht, was Mäx meinte. „Weshalb fragst du?“

„Aber du kannst doch nicht ...“

Tom atmete hörbar aus. „Ich gebe Tuts Essen natürlich synthetisiertes Taurin bei, was dachtest du denn?“

Achim Stöjser lebt in Bad Orb. Internet: <https://achim-stoesser.de>.

Arme Katze Schnurrhaar

Es war einmal eine Katze mit dem Namen Schnurrhaar, den ihr der Mensch gegeben hatte, in dessen Häuschen sie für lange Jahre glücklich leben durfte. Als dieser aber gestorben war, konnte sie es nur noch einen einzigen Tag und eine schlaflose Nacht dort aushalten.

Schon am nächsten Morgen lief sie tieftraurig in den nahe gelegenen Wald, wo sie zwischen den Bäumen umherschlich und sich dabei immer wieder an die Stämme drückte, fast so, wie sie sich stets an die Beine des geliebten Menschen geschmiegt hatte, wenn sie von diesem gekrault und gestreichelt werden wollte.

Ein Eichkätzchen, das Schnurrhaar von oben beobachtet hatte, kam bald auf einen unteren Ast herab und ließ sich von ihrem Leid berichten. Darauf sagte es: „Ich könnte dich ja vielleicht mit den Krallen meiner kurzen Ärmchen ein wenig kraulen. Ich habe als kleineres Tier aber doch einen etwas zu großen Respekt vor dir, um dir noch näher zu kommen. Frag doch lieber mal den Hasen, der dort gerade vorbeihopelt! Vielleicht kann er dir eine größere Hilfe sein als ich.“

Sogleich hielt Schnurrhaar denselben an und erzählte ihm ihre traurige Geschichte. Dem Hasen ging das Vernommene zwar recht nahe, doch wusste er auch keinen Rat für sie und sagte nur: „Ich glaube, dass du dich doch an den Falschen gewandt hast und dass wir zwei wohl zu verschieden sind. Und da du ja im Grunde ein Raubtier bist, solltest du hier warten, bis der Fuchs vorbeikommt. Das kann nicht mehr allzu lange dauern.“

Als Schnurrhaar dann den Fuchs nach einer Weile kommen sah, lief sie ihm schon entgegen, um ihm sogleich ihr Leid zu klagen. Der Fuchs, der bekannt dafür war, einen klugen Kopf zu haben, aber gerade in Eile zu sein schien, entgegnete ihr ziemlich unwirsch: „Warum belästigst du mich mit deiner Kummernis. Such dir doch lieber einen neuen Menschen, den du umschmeicheln kannst! Der wird dir dann schon so tun, wie du es dir so sehr ersehnst.“

Dies sah Schnurrhaar auch ein und lief, ihre Gedanken an diese neue Hoffnung verlierend, immer weiter in den Wald hinein, dabei ständig nur nach Menschen Ausschau haltend. So hatte sie sich schon völlig verirrt, als ihr schließlich in den Sinn kam, dass sie ja eigentlich wieder in die vertraute Gegend zurückwollte.

Während sie mit bangem Herzen vergeblich versuchte, sich zwischen all den ihr unheimlichen Baumriesen zurechtzufinden, erblickte sie auf einmal eine junge Frau, die dort gerade Beeren pflückte. Schnurrhaar sah in ihr eine Gabe des Himmels und lief hoffnungsfroh auf sie zu. Doch als sie um deren Beine streichen wollte, bemerkte die Frau sie, erschrak und trat Schnurrhaar dann gar mit Füßen, und das nicht mal völlig grundlos. Denn sie litt an einer schlimmen Katzenhaarallergie.

***Wolfgang Rödiger** lebt in Mitterfels. Er hat seit 2003 mehr als 500 belletristische Kurztexte in Anthologien, Literaturzeitschriften und Tageszeitungen veröffentlicht.*

Kaspar und die Angst vor dem Fischbaum

Hej hej, mein Name ist Kaspar Katersson. Heute erzähle ich euch von meiner ersten Seefahrt.

Ich war noch ein sehr junger Kater und lebte mit meiner Menschenfamilie in Schweden. Eines Tages entdeckte ich im Zweibeinerschuppen ein Gemälde in einem geschnitzten Holzrahmen. Im ersten Moment dachte ich, es wäre ein Spiegel, denn die Ähnlichkeit zwischen dem Kater, der über der Schulter eines ebenfalls rothaarigen Wikingers lag, und mir, war verblüffend. Das Tier hatte eine schneeweiße Schnauze, einen kupferfarbenen Scheitel und orangene Ohren – genau wie ich. Habt ihr schon mal mit geschlossenen Augen in die Sonne geschaut? So müsst ihr euch mein satt leuchtendes Orange vorstellen. Aufgeregt versuchte ich, die Inschrift auf dem messingfarbenen Schildchen, das auf den Rahmen genagelt war, zu entziffern. Nun ja, leider musste ich feststellen, dass ich gar nicht lesen konnte.

Ich beschloss, mir diese Fähigkeit anzueignen. Von da an saß ich jeden Tag zwischen den Kindern und schielte in ihre Bücher, während sie die Hausaufgaben erledigten. Mit der Zeit verwandelten sich die kleinen, schwarzen Ameisen in Buchstaben. Zusammengesetzte Buchstaben ergaben Worte. Aus Worten entstanden Sätze. Bald war ich in der Lage, ganze Bücher zu verschlingen. Ich entwickelte mich vom Kater zur Ratte. Zur Leserratte! Ich frage mich bis heute, wieso man Vielleser so nennt. Leserratte? Ich kenne keine einzige lesende Ratte. Das Gleiche gilt auch für Bücherwürmer.

Durch meine neue Superkraft konnte ich endlich das Rätsel des geheimnisvollen Katers auf dem Gemälde lösen. *Erik der Rote* stand auf dem Schildchen. Und in kleineren Buchstaben darunter *Seefahrer und Entdecker von Grönland*.

Stolz, so einen berühmten Vorfahren zu haben, beschloss ich, auch Seefahrer zu werden! Ich wollte Abenteuer erleben und die Weltmeere erkunden. Eine Augenklappe, Holzbein oder sonstige Albernheiten,

die einem beim Stichwort Seefahrer durch den Kopf spuken, verniff ich mir. Einen Käpten mit Boot hatte ich schon: mein Herrchen. Er fuhr jeden Tag zum Fischen aufs Meer hinaus. „Morgen werde ich mit ihm zur See fahren“, entschied ich und bekam vor Aufregung die ganze Nacht kein Auge zu.

Im Morgengrauen wartete ich am Gartentor auf meinen Käpten.

„Kaspar, was tust du denn hier?“, fragte dieser verwundert, als ich ihn miauend begrüßte. „Willst du mich begleiten? Ich könnte einen Schiffsjungen gebrauchen“, lachte er.

„Schiffsjunge? Spinnst du? Ich kapere das Boot, dann werden wir ja sehen, wer der Junge für alles ist! Ich möchte Abenteuer erleben und neue Welten entdecken!“, miaute ich empört. Doch er hatte mir gar nicht zugehört und war schon auf dem Schiff. Ich raste den Steg entlang und sprang an Bord. Okay, vorerst war er der Käpten. Er startete den Motor und wir tuckerten davon. Ein Segelboot hätte mir zwar besser gefallen, aber für die erste Fahrt war auch ein Motorboot in Ordnung. Ich war endlich auf dem Wasser, das war die Hauptsache.

Der Wind wehte durch meine Schnurrhaare und ich fühlte mich wie ein echter Seefahrer! Ich atmete die salzige Meeresluft ein, unter die sich ein Hauch Benzin und Alge gemischt hatte. So roch das Abenteuer! Der Bug teilte das Wasser und die Wellen klatschten mit weißen Schaumkronen am Schiff entlang. Wir fuhren direkt in den Sonnenaufgang hinein. Das Meer reflektierte die ersten Strahlen wie eine in Falten gelegte Glitzerfolie.

Der Käpten drosselte die Geschwindigkeit und schaltete den Motor aus. Unser Boot tanzte im Takt des Wellengangs. Dann wurde die Angel ausgeworfen und kurz darauf wackelte die Schnur. Der erste Fisch hatte angebissen. Mein Käpten zog ihn heraus und schenkte ihn mir. Ich schnupperte an dem glänzenden Hering, der mich mit weit aufgerissenen Augen anglotzte und nach Luft schnappte. Oder schnappen Fische nach Wasser? Ich packte das arme Geschöpf mit dem Maul, denn ich war mit allen vieren damit beschäftigt, beim stärker werden den Wellengang nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Als der Käpten kurz wegschaute, warf ich den Hering zurück ins Wasser. Ich versuchte vergeblich, den Geschmack von Fisch und Salz auf der Zunge loszuwerden. Mir war ganz flau im Magen.

„Zum Klabautermann nochmal! Ich bin der Nachfahre eines Seefahrers und kein Weichei!“, schimpfte ich mit mir selbst. Meine See-

fahrelehre stand auf dem Spiel. Ich kniff die Backen zusammen und versuchte, mich durch langsames Atmen zu beruhigen. „Ich bin nicht seekrank. Ich bin nicht seekrank!“, redete ich mir ein. Doch es half nichts. Mir war kalt und meine Beine fühlten sich an, als ob sie aus Wackelpudding waren.

„Kaspar, was ist los? Du zitterst ja!“ Der Käpten sah mich besorgt an. „Wir fahren zurück. Diese großen Wellen sind nichts für einen kleinen Kater.“

„Kleinen Kater? Ich bin der Nachfahre von Erik dem Roten!“, wollte ich ihm entgegenmiauen, bekam aber nur ein klägliches Fiepen heraus.

Ich war froh, als ich endlich wieder festen Boden unter den Pfoten hatte. Die Sonne hatte das Holz erwärmt und ich legte mich auf den Steg. Von da aus beobachtete ich eine Möwe, die mit einem zappelnden Fisch im Maul davonflog.

„Vielleicht bin ich doch nicht seekrank, sondern habe eine Fischallergie“, überlegte ich. „Aber die Möwe hat kein Problem, Fisch zu fressen ...“, grübelte ich. „... zu fressen!“

Jetzt fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Es widerstrebte mir, Tiere zu verspeisen! Vor Mäusen hatte ich Angst und Vögel bewunderte ich wegen ihres Gesangs. Ich war ein Vegetarier, gefangen im Körper eines Raubtiers! Endlich wusste ich, warum mir schlecht geworden war. „Dann kann ich ja doch noch Seefahrer werden!“ Ich rollte mich zufrieden ein und schloss die Augen.

Aus heiterem Himmel fing es an zu stürmen und die Wellen klatschten über mir zusammen. Ich war wieder auf dem Boot und krallte mich panisch an der Reling fest. Mein Käpten stand mit dem Rücken zu mir. Er trug einen silbrigen Regenmantel, an dem das Wasser in kleinen Bächen hinunterlief.

„Lass uns zurückfahren!“, schrie ich. Keine Reaktion – zumindest nicht vom Käpten. Stattdessen grollte der Donner und Blitze zuckten am Himmel. „Ich will sofort nach Hause!“, brüllte ich erneut. Eine Welle schwappte ins Boot, direkt in mein Gesicht. Meine Augen brannten wie Feuer. Der Käpten drehte sich um. Aber es war nicht mein Herrchen! Der Mantel hatte sich in Fischschuppen verwandelt. Ich stand einem glänzenden Riesenfisch gegenüber, der mich mit eiskalten Glupschaugen anlotzte. Er öffnete sein entenschnabelförmiges Maul und ließ die spitzen Zähne blitzen. An Stelle der rechten Schwimmflosse hatte er eine Krebsschere, mit der er nach mir schnappte.

